Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Dresden, 7. April.

— **Der Reichstagsabgeordnete Kröber, Mitglied der süddeutschen Volkspartei,** ist in der Nacht zum 3. April gestorben. Dadurch ist das Mandat des Wahlkreises Ansbach-Schwabach erledigt und wird demnächst neubesetzt werden müssen. Bei der Hauptwahl 1893 wurden abgegeben: Für den Verstorbenen 5536 Stimmen, daneben 2818 konservative, 2662 nationalliberale und 1733 sozialdemokratische Stimmen. In der Stichwahl siegte Kröber mit 8605 Stimmen über den Konservativen, der 6333 Stimmen erhielt. 1890 hatten in der Stichwahl die Nationalliberalen gesiegt.

— **Mit dem berühmten preußischen Vereinsgesetz** können nicht allein, wie im Falle Auer und Genossen, verständige Männer, die alle feine Schlingen und Selbstschüsse zu vermeiden bestrebt sind, sondern selbst 6jährige A-B-C-Schützen in Konflikt kommen. Oeffentliche Schülerumzüge mit oder ohne Musikbegleitung, die unter der Aufsicht der Lehrer in Ortschaften oder auf öffentlichen Straßen gemacht werden, sind nämlich nach einer vom Regierungspräsidenten der preußischen Provinz Brandenburg den Gemeinden zur Kenntnis gebrachten neueren Ministerial-Verfügung als öffentliche Aufzüge im Sinne der Bestimmungen des Vereinsgesetzes über die „Verhütung eines die gesetzliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des Versammlungsrechts" zu betrachten, wenn sie aus außerordentlicher, „nicht lediglich in Erfüllung der Schulpflicht und innerhalb der geordneten Einrichtungen der Schulanstalt liegender Veranlassung und auch nicht auf Anordnung der Schulaufsichtsbehörden" erfolgen. Köller wird staunen, daß man ihn doch noch überkölnern konnte!

— **Das Charakterbild des Galgen-Peters** wird durch allerlei „kleine" Züge immer mehr vervollständigt. Nachdem die Parlamentsdebatten über diesen würdigen deutschen Reichsbeamten in weiteren Kreisen bekannt geworden, melden sich immer mehr Leute, welche des Peters Heldenthaten mit angesehen haben und nun mit der Sprache herausrücken. So schreibt ein Teilnehmer an der Emin Pascha-Expedition an Genossen Bebel einen längeren Brief, aus welchem wir einige Stellen wiedergeben.

Der Betreffende kam im Juli 1890 auf der französischen Missionsstation Mongrovo zu der Peterschen Truppe. Am 16. Juli, dem Tage des Aufbruchs, ließ Peters einige Träger anwerben, und als einer der Schwarzen, ein schon bejahrter Mann, dazu Familienvater, sich weigerte, mitzugehen, ließ ihn Peters 50 Hiebe mit einem spanischen Rohr versetzen. Als dies nicht zu helfen schien, entriß Peters dem Aufseher den Stock und schlug nun selbst wie ein Wahnsinniger auf den Schwarzen los. Endlich griff der Missionspater ein und schützte den Mann vor weiteren Mißhandlungen. Am anderen Tage sprach der Briefschreiber mit Peters über diesen Vorfall; dabei erzählte der Kolonialheld u. a., er habe gelegentlich der Expedition bereits einen Schwarzen durch 250 Schläge zu Tode prügeln lassen. Weiter teilte er mit, daß er während der Reise elf junge Negermädchen geraubt habe, um sie zur Befriedigung seiner Wollust zu gebrauchen. Auf dem Marsch zur Küste begegnete der Expedition eine Karawane. Kaum war man dort des Peters ansichtig geworden, so warfen zwei Träger ihre Last fort und liefen davon. Auf die Frage nach dem Grund sagte Peters, es wären zwei seiner früheren Träger. Er ließ nach den Leuten suchen und erklärte, wenn er sie fände, würde er sie am erstbesten Jacken aufhängen lassen.

Der Briefschreiber findet die Behauptung des Grafen Arnim lächerlich, wonach auf der Kilimandscharo-Station Peters auf den Rat, resp. auf das Drängen der Unteroffiziere hin, das Negermädchen habe hängen lassen. Der starrsinnige Charakter des Peters schließe eine solche Beeinflussung aus.

Das der wesentliche Inhalt des Briefes an den Abgeordneten Bebel. Wie man sieht, stimmt das Mitgeteilte zu allem Uebrigen, was schon über die Kolonialbestie festgestellt worden ist.

Der Peters bezieht aber noch immer sein Wartegeld, denn in einem solchen Falle arbeitet die Justiz nicht so schnell, wie wenn es sich um einen sozialdemokratischen Redakteur handelte.

Charakteristisch ist dann folgende weitere Mitteilung, die der „Hamb. Korrespondent" über Dr. Peters macht:

„Als Peters den Tana hinaufzog, schloß er mit einer Anzahl von Dorfhäuptlingen Verträge ab, obwohl dieses Gebiet schon seit 1886 in die englische Interessensphäre einbezogen war. Nach seiner Rückkehr in die Heimat hielt er sich zu seiner Erholung einige Zeit in einem bekannten südwestdeutschen Bade auf und belohnte den ihn behandelnden Arzt mit den gewonnenen Landschaften; darüber wurde bei einem Notar ein Protokoll aufgenommen. Der Erwerber hatte die Naivetät, die Sache beim Auswärtigen Amt einzureichen, um die Bestätigung zu erhalten. Doch hat niemand davon wieder etwas gehört."

— **Die in Mannheim von Dr. Rüdt** nach seinem Ausschluß aus der sozialdemokratischen Partei gegründete Zeitung „Freiheit", Organ der „unabhängigen" Sozialisten Süddeutschlands, hat, nachdem sie einige Male konfisziert worden und die leitenden Personen unter Anklage wegen Aufreizung zum Klassenhaß gestellt sind, vorläufig ihr Erscheinen eingestellt.

— **Militaristische Gewohnheiten in Deutschland und der Schweiz.** Wir teilten mit, daß ein preußischer Hauptmann in Bromberg mit vier Tagen Stubenarrest bestraft wurde, weil er seine polnischen Soldaten „polnische Hunde" genannt hatte. Man vergleiche damit folgende Mitteilung aus der Schweiz:

„Der Instruktionsoffizier Hauptmann Bitterlein, gegen welchen aus den jüngsten Landsturmübungen bei der II. Division Klagen wegen Beschimpfung der Truppen laut geworden waren, hat nach eingehender Untersuchung durch den Kreisinstruktor vom eidgen. Militärdepartement zwölf Tage Arrest und die Androhung der Entlassung aus dem Instruktionsdienst im Falle der Wiederholung erhalten."

Oesterreich-Ungarn.

— **Der Parteibericht zum sozialdemokratischen Parteitag** zerfällt in einen allgemeinen Teil und in die Berichte der einzelnen Kreisorganisationen. Der allgemeine Teil entwickelt in kurzem die Geschichte der Parteithätigkeit seit dem letzten Parteitage 1891, deren Mittelpunkt die Wahlrechtsbewegung bildete. Insbesondere wird noch der Bergarbeiterstreik erwähnt und die Art, wie die Wiener Parteileitung unterstützend eingriff. Die letzten Jahre waren, so heißt es dann, zu bewegt, um zu der vom Parteitag als notwendig anerkannten Revision des Parteiprogramms die Muße zu gönnen. Aber gerade der Kampf zwischen Antisemiten und Liberalen um den Wiener Gemeinderat, der zweimal durch Wochen das politische Leben Wiens aufwühlte, zwang zu einer Ergänzung des Programms. Die sozialdemokratische Partei mußte den Anspruch des Proletariats auf das Gemeindewahlrecht geltend machen und zugleich den Klique-Interessen, die sich hinter liberalen und antisemitischen Phrasen versteckten, die Interessen der Masse der arbeitenden Bevölkerung gegenüberstellen. Diesem Bedürfnis wurde genügt durch Ausarbeitung eines Programms, das die Grundsätze der Sozialdemokratie auf die Gemeindeverhältnisse anwendet. Der Erfolg dieser Aktion konnte sich nicht in dem Resultat der Wahl ausdrücken, aber der Erfolg für die sozialdemokratische Agitation und Propaganda war ein durchaus zufriedenstellender. Der wichtigste Fortschritt der politischen Partei war jedoch die Erringung einer neuen Waffe, die Gründung des ersten sozialdemokratischen Tagblattes in Oesterreich, durch die Verwandlung der bis Ende 1895 zweimal wöchentlich erscheinenden „Arbeiter-Zeitung" in ein täglich erscheinendes Blatt, das sich in den fünf Vierteljahren seines Erscheinens die Anerkennung der Freunde und fast mehr noch der Feinde zu erkämpfen gewußt hat, so daß man sich heute die österreichische Sozialdemokratie nicht mehr ohne die Waffe der Tagespresse vorstellen kann. Zum Schluß betonte der allgemeine Bericht den mächtigen Aufschwung der gewerkschaftlichen Organisation, die gerade in diesen letzten Jahren mit großer Schnelligkeit und Energie gewachsen ist.

Italien.

— **Bei Wiedereröffnung der Kammer** werden mehrere Mitglieder der radikalen Partei einen Feldzug gegen Crispi unternehmen und die Kammer ersuchen, der Versetzung Crispis in Anklagezustand zuzustimmen. Wie verlautet, sollen die Interpellanten sich im Besitz von Schriftstücken befinden, aus welchen hervorgeht, daß Crispi des Grünbuch in den letzten Jahren gefälscht und das Parlament auf diese Weise getäuscht habe. Auch soll nachgewiesen werden, daß Crispi die Schuld an den Mißerfolgen in Abessynien treffe. Mehrere höhere Offiziere, unter ihnen General Baratieri, sollen bei der Sammlung der Schriftstücke, welche Crispi kompromittieren, Dienste geleistet haben.

Frankreich.

— **Mit ihrem Feldzuge gegen die Regierung** haben die Beschützer der Panamadiebe nicht nur ein glänzendes Fiasko gemacht, sondern auch bewirkt, daß die jetzige Regierung fester dasteht, denn je zuvor. Wie gemeldet, hielt das Ministerium nach der letzten Posse im Senat eine Sitzung ab; in derselben wurde beschlossen, nicht zu demissionieren und den Beschluß dem Präsidenten mitzuteilen. Auch letzterer soll erklärt haben, daß er eine Demission nicht für angemessen halte. Dadurch wird dem Senat offen erklärt, daß er keine besondere Bedeutung mehr habe, daß man ihn entbehren kann. Das Volk wird dies zu würdigen wissen und die Abschaffung dieses schädlichen Instituts nun desto lebhafter fordern. Die Konservativen sind natürlich sehr erbittert und geben ihren Zorn durch Schimpfereien und Drohungen zu erkennen, woran sich aber niemand stört. Das Weltenrad geht nicht rückwärts, sondern vorwärts!

Belgien.

— **Das Ministerium will zurücktreten,** falls die Kammer das ablehnende Votum der Ausschüsse in der Kongoeisenbahnvorlage bestätigt.

Partei-Angelegenheiten.

Ein Flugblatt wurde, wie die Magdeburgische „Volksstimme" berichtet, am letzten Freitag in aller Stille im Wahlkreise Wanzleben verbreitet. Das Flugblatt richtete sich an die Arbeiter, Bürger und Landleute und kritisierte die Stellung des Abgeordneten v. Benda sowie die Stellung der einzelnen Parteien zu den Beschlüssen des Reichstags. In Groß-Ottersleben beschlagnahmte die Polizei 4500 Exemplare dieser Flugschrift, ohne den Grund der Beschlagnahme anzugeben.

Schweizerischer Gewerkschaftskongreß.

Zürich, 5. April.

Der schweizerische Gewerkschaftsbund hat nach dem vom Bundeskomitee erstatteten Thätigkeitsbericht in den zwei Jahren 1894 und 1895 eine an Arbeit sehr reiche Periode erlebt. Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft stand in 88 Fällen in Streik- und Lohnbewegungen, von denen der Bericht gedrängte Darstellungen giebt. Die Zahl der Arbeitseinstellungen beträgt 29, wobei 20 für die Arbeiterschaft ganzen oder teilweisen Erfolg hatten, während in 9 Fällen der Ausgang für die Arbeiter ungünstig war oder dem Bundeskomitee gar nicht bekannt wurde; von 38 Lohnbewegungen verliefen 25 für die Arbeiter ganz oder teilweise erfolgreich, 2 ungünstig und 11 wurden nicht zu Ende geführt, sondern „vertagt". Von 15 sonstigen Konflikten und Boykotts verliefen 14 für die Arbeiter günstig und 1 ungünstig. Die Ausgaben für Streiks betrugen in den letzten zwei Jahren 95 172 Fr. (1892/93 14 460 Fr.), für Aussperrungen 2349 Fr. (1086 Fr.) und für anderweitige Unterstützungen 513 Fr. (1094 Fr.). Mit Einschluß des großen Uhrenarbeiterkampfes im Leberberg betrugen die gesamten Streikausgaben rund 140 000 Fr., wovon 33 600 Fr. durch freiwillige Sammlungen aufgebracht wurden. Die Verwaltungskosten betragen ca. 1200 Fr., so daß der schweizerische Gewerkschaftsbund billig verwaltet wird. Trotz des Austrittes des Typographenbundes mit 1100 Mitgliedern zählt der Gewerkschaftsbund doch 9203 Mitglieder; die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter dürften aber die doppelte Zahl ausmachen, da z. B. der Uhrenarbeiterverband allein 10 000 Mitglieder zählt, aber nur mit 3000 dem Gewerkschaftsbunde angehört.

Der Kongreß tagt im geräumigen Schwurgerichtssaale. Nach einer Begrüßungsansprache durch Genossen Seidel nahm das Bureau auf den weichgepolsterten Sesseln des „hohen Gerichtshofes" Platz; auf den Plätzen des Staatsanwalts und Verteidigers sitzen Kommissionsmitglieder, auf der Geschworenenbank die Journalisten und auf der Anklagebank erblickt man etwas lebhafte Phantasie den Kapitalismus, über den die Sozialdemokraten zu Gericht sitzen. Vertreten sind die sozialdemokratische Partei durch Genosse Staatsanwalt Zgraggen aus Bern, die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands durch Genosse Dasinger aus Hamburg, der die Grüße der deutschen Genossen und die Einladung zum Besuche des deutschen Gewerkschaftskongresses überbrachte und ferner die Züricher Typographia durch Genosse Huber, der die Hoffnung aussprach, daß sich die schweizerischen Buchdrucker wieder dem Gewerkschaftsbund anschließen werden.

Die Berichterstattung über die Thätigkeit des Bundeskomitees durch Sekretär Martens und über die Kassaführung durch die Prüfungskommission wurden rasch und ohne Diskussion erledigt. Eine längere Debatte entstand über die Frage, ob der internationale Sozialistenkongreß in London vom Gewerkschaftsbund durch eine Delegation beschickt werden soll. Genosse Wetzel beantragt die Entsendung eines Delegierten. In der Diskussion teilt der Genosse Zgraggen mit, daß die schweizerische Sozialdemokratie in London durch den Veteranen der Partei Genosse Karl Bürkli und ein Metallarbeiter macht die Mitteilung, daß sein Beruf durch den Sekretär des internationalen Informationsbureaus Genosse Bogelsang in Winterthur vertreten werde. Es wird die Entsendung beschlossen und Genosse Seidel als Delegierter gewählt. In der Frage der Wahl des Vorortes erklären die Züricher durch Genossen Seidel, daß sie eine Wiederwahl gerne verzichten und Bern und Winterthur vorschlagen. Vertreter aus diesen beiden Städten erklären, daß sie die Leitung des Gewerkschaftsbundes nicht übernehmen können. Es wird wieder Zürich vorgeschlagen und auch mit großer Mehrheit gewählt. Nachdem auch die Errichtung eines ständigen Sekretariats auf 1. Januar 1897 beschlossen worden, nehmen die Züricher Genossen die Bestellung des Bundeskomitees wieder an. Einer Reihe von Städten wird das Recht eingeräumt, je einen Vertreter zur Erweiterung des Bundeskomitees zu entsenden, und zwar Bern, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen, Chur, Basel, Aarau, Luzern, Biel, Genf, Lausanne und Chaux-de-fonds. Für den ständigen Sekretär wird ein Jahresgehalt von 2400 bis 3000 Fr. festgesetzt. Die Redaktionskommission für die „Arbeiterstimme" wird nach St. Gallen verlegt. Hier wurde Mittagspause gemacht und um 2½ Uhr die Nachmittagssitzung e-

---

„Das ist Machaume, ... Guten Abend, Machaume", rief Fanny und fiel ihr um den Hals. „Da ist er, mein Geliebter, mein König, siehst du, ich bringe ihn her. Flink, zünde alle Kerzen an, mach' das Haus schön."

Johannes blieb allein in einem sehr kleinen Salon mit niedrigen Bogenfenstern, die mit derselben blauen Seide drapiert waren wie die Ueberzüge des Divans und der wenigen Lackmöbel. Drei oder vier Landschaften an den Wänden brachten Licht und Farbe in die Stofftapeten, alle trugen eine Widmung: „An Fanny Legrand", — „Meiner lieben Fanny."

Auf dem Kamin stand eine Marmorstatue in halber Lebensgröße: die Sappho von Caudal, deren Bronzeabguß man überall findet, und die auch Gaussin seit seiner frühesten Kindheit von dem Arbeitszimmer seines Vaters her kannte. Und beim Scheine einer einzigen Kerze dicht neben dem Sockel fiel ihm die durchgeistigte, fast verjüngende Aehnlichkeit dieses Kunstwerkes mit seiner Geliebten auf. Diese Linien des Profils, dieser Körper unter der schön drapierten Gewandung, diese runden, um die Kniee geschlungenen Arme, sie waren ihm bekannt, vertraut, hier weilte sein Auge mit Wohlbehagen.

Fanny fand ihn in die Betrachtung des Marmors versunken und sagte ganz ungezwungen: „Es hat etwas von mir, nicht wahr? . . . . . Caudals Modell hatte Aehnlichkeit mit mir . . ."

Und sogleich führte sie ihn in das Nebenzimmer, wo Machaume mißmutig zwei Gedecke auf einem Tische zurechtlegte; alle Kerzen waren entzündet, selbst auf den Leuchtern des Spiegelschrankes, ein helles Holzfeuer flackerte lustig im Kamine — des Zimmers einer Frau, die sich zum Balle ankleidet.

Johannes hatte niemals eine so kokette Einrichtung gesehen. Die steifen Möbel à la Louis XVI., die hellen Musselinvorhänge in den Zimmern seiner Mutter und seiner Schwestern glichen nicht im entferntesten diesem weichen, gepolsterten Nestchen, wo das Holzwerk unter heller Seide verschwand und der Fuß nur auf weiche Teppiche trat.

Wie wohlig diese schmeichelnde Lichtfülle und Wärme, diese blauen Reflexe, verdoppelt von den geschliffenen Spiegeln, und besonders nach dem Spaziergange durch die Felder, dem Platzregen, der sie überrascht hatte, nach dem Schmutze der ausgetretenen Wege in der trüben Abenddämmerung.

Was ihm, dem echten Provinzler, aber den Genuß dieses so unerwarteten Komforts unmöglich machte, war die schlechte Laune der Dienerin, der forschende Blick, mit dem sie ihn fixierte, so daß Fanny sie endlich mit den Worten hinausschickte: „Laß uns allein, Machaume, wir werden uns selber bedienen."

Und als die Bäuerin beim Hinausgehen die Thüre zuwarf, fügte sie hinzu: „Beachte es nicht, sie ist mir böse, weil ich dich zu sehr liebe . . . . Sie sagt, daß ich mein Leben vergeude! . . . . Diese Menschen vom Lande sind so habgierig! . . . . Wahrhaftig, Ihre Küche taugt mehr wie sie. . . . . Koste einmal diese Hasenpastete!

Sie legte ihm vor, entkorkte den Champagner und vergaß sich selbst zu bedienen, um ihn beim Essen zu beobachten, während ihr bei jeder Bewegung die Aermel einer schweren, weißwollenen, algerischen Gandura, die sie stets im Hause trug, bis auf die Schulter zurückfielen.

Sie erinnerte ihn darin an ihr erstes Zusammentreffen bei Dechelette; und auf demselben Fauteuil aneinander geschmiegt, von demselben Teller speisend, plauderten sie von jenem Abend. „Oh, ich", sagte sie, „ich fühlte Verlangen nach dir kaum, daß du eingetreten warst . . . , am liebsten hätte ich dich genommen und weit fortgetragen, daß keine andere dich besitze . . . Und du? Was dachtest du denn, als du mich sahest? . . ."

Zuerst habe er sich ein wenig gefürchtet; als sie dann aber so vertraut mit ihm gewesen sei, habe er sich ganz zuversichtlich gefühlt. „Uebrigens", fügte er hinzu, „wonach ich nie gefragt habe . . . Warum hast du dich denn geärgert? . . . Ueber einige Verse von Gournerie? . . ."

Da kam dasselbe Stirnrunzeln wie auf dem Balle eine heftige Kopfbewegung. „Thorheiten! Sprechen wir nicht mehr davon . . . ."

Sie schlang ihre Arme um ihn: „Etwas Furcht hatte ich allerdings auch . . . Ich machte den Versuch, mich vor dir zu retten, zu bewahren . . . . Aber ich habe es nicht gekonnt, ich werde es auch niemals können . . . ."

„Oh, niemals? . . . ."

„Du wirst es sehen!"

Er begnügte sich mit dem ungläubigen Lächeln seines Alters als Antwort, ohne auf den leidenschaftlichen, fast drohenden Nachdruck zu achten, mit dem ihm dies „du wirst es sehen" entgegengeschleudert wurde. Die Umarmung dieser Frau war so weich, so hingebend; er glaubte ganz sicher, sich mit einer einzigen Bewegung von ihr losmachen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Verrückter.

Kampf und Ende eines Lehrers.

Von **Josef Ruederer.**

(Schluß.)

Noch einmal versuchte sie sich zu sammeln und den keuchenden Atem anzuhalten. Aber es kam kein zweiter Ruf, es wurde stiller und stiller und das Geschrei der anderen verlor sich in der Höhe.

„Um Gotteswillen, Mari, Mari, Mari", stöhnte die Geängstigte, niemand antwortete ihr. Nur die beiden Jagdhunde im Hausflur fingen, von dem Geräusch der vorüberjagenden Menge laut zu bellen an. Dies gab Anna wenigstens so viel Mut, daß sie die Treppe wieder herunterzugehen und in ihr Zimmer zu eilen wagte. Hastig suchte sie nach ihren Kleidern. Hier konnte sie nicht mehr bleiben, in dieser furchtbaren Einsamkeit, sie mußte wissen, was geschehen war. Heftiger Schüttelfrost packte sie, als sie sich anzog. Ihre unsicheren Bewegungen und ihre Müdigkeit ließen sie dazu eine endlose Zeit brauchen. Sie dachte nicht mehr an das strenge Gebot des Arztes, im Bette liegen zu bleiben, sie dachte nicht mehr an ihren Vater, sondern riß sich gewaltsam von dem Stuhle empor und schlich mit ihren offenen Stiefeln, von denen die Schnüre herunterhingen, ins freie hinaus. Jeder Schritt, den sie machte, kostete ihr eine furchtbare Anstrengung, der Schweiß perlte ihr in großen Tropfen von der Stirn und manchmal glaubte sie schon, die Füße müßten nachgeben und unter der Last des schwankenden Oberkörpers zusammenbrechen.

Sie ging zum Pfarrhaus. Dort hatte sie Licht gesehen, dort konnte man ihr wohl Auskunft erteilen, was vorging, und weshalb der Lehrer in die Gaisschlucht gerannt war. Denn, da war kein Irrtum mehr möglich: sie hatte seine Stimme erkannt. Gebückt schlich sie dahin, indem sie sich an den Umzäunungen der Wiesen und Felder ängstlich festhielt. Am sauersten wurde ihr der Gang über die kleine Anhöhe zum Kirchlein. Endlich war sie oben und gelangte vor den Pfarrhof. Dort standen viele Menschen.

„Jessas, Maria und Joseph", tönte es plötzlich neben ihr, „d' Fräul'n Anna!"

Es war ihre Dienstmagd, die sich zu den neugierigen gesellt hatte und bei ihrem Anblick entsetzt die Hände zusammenschlug.

Die Menge wich auseinander und ließ die Ankommende zur offenen Hausthür gehen.

„Aber Fräul'n Anna, wo wollen 'S denn hin?" schrie Mari und suchte sie zurückzuhalten.

„Mari, was is g'schehen?" flüsterte Anna und krampfte sich mit ihren schweißigen Händen in die Schultern der Magd.

„O, was Schreckliches, Fräul'n Anna . . . i . . . kann's Gahna net sag'n."

Anna machte sich zitternd los und taumelte in den Flur. Niemand stellte sich ihr entgegen.

Wie eine Nachtwandelnde trat sie in das Zimmer und blieb wie angegossen stehen. Mit starren Augen blickte sie auf das Bett, das in der Mitte stand: da lag der Geistliche, aufgedunsen und stöhnend, und vor ihm saß die alte Haushälterin und rang verzweifelt die Hände. Als sie Anna erblickte, die wie ein Gespenst an der Schwelle stand, sah sie auf und ihre rotgeweinten Augen funkelten vor Zorn und Wut.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18960408/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG